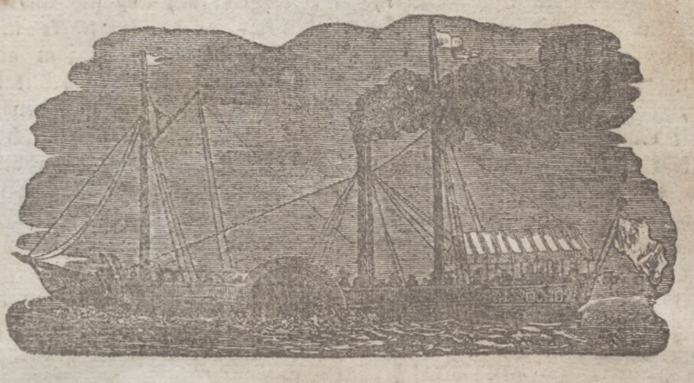
№ 146.



Donnerstag,
am 8. Dezember
1836.

Danziger Dampfboot

für

Geist, Humor, Satire, Poesie, Welt- und Volksleben, Korrespondenz, Kunst, Literatur und Theater.

Der verhängnißvolle Ring.

So märchenhaft die hier folgende Geschichte, in welcher das launenhafte Schicksal in der Gestalt eines Ringes auftritt, anscheinen mag; so begründet sich dieselbe doch auf ein wirkliches Ereigniß.

Bis zum Jahr 183 . lebten in der Umgegend von Guttenstein zwei Grundbesitzer im traulichsten Freundschaftsverhältnisse, so daß sie allgemein als Muster guter Nachbarn und Herzensfreunde bekannt waren. Gottschalk, der Eine, besaß einen Sohn, einen recht wackern Burschen; Peter, der Andere, eine Tochter, die zu den schönsten Mädchen jener Gegend gehörte. Zwischen Nachbars Kindern, die einander täglich sehen, von der Schule her schon immer beisammen steckten, war bei solchen Umständen wohl nichts natürlicher, als daß sich gar bald aus den freundschaftlichen Verhältnissen ein Liebesverhältniß entwickelte. Gottschalk und Peter sahen mit Vergnügen das Einverständniß ihrer Kinder, und beschlossen, durch das Bündniß derselben ihre eigene Freundschaft noch mehr zu befestigen. Alles war schon abgemacht, der Hochzeitstag bestimmt, die Gäste gebeten, kurz, dem Pärchen fehlte nur die Trauung noch. Da kam eines Morgens Peter zu Gottschalk, um in seiner Herzensfreude noch Einiges mit ihm zu verabreden. Doch wie erstaunte er, als ihn der Nachbar kalt und fast verdrießlich empfing, mit einer Art von noch nie geäußerter Sorglichkeit nach der Mitgift der Braut forschte, an die Beide früher kaum gedacht, und förmlich zurücktrat, als er erfuhr, daß das Mädchen nichts bekomme, als eine gesunde Milchkuh, ein Paar Schafe und die häusliche Ausstattung. Sein Erstaunen wuchs mit jeder Minute, als Gottschalk von bessern Aussichten für seinen Sohn sprach, sogar äußerte, daß er vielleicht um die Tochter des Grundherrn werben werde. Alle Vorstel-

lungen vermochten nichts über den Eigensinnigen, der auf einmal von einem sonderbaren Hochmuthsteufel besessen schien, seine wiederholte Einwilligung zur Verbindung der jungen Leute zu geben, und Peter verließ endlich, böse geworden, mit seiner Tochter das Haus, mit dem festen Vorsatze, gegen den Wankelmüthigen kein gutes Wort mehr zu verlieren. Wie auch das Mädchen weinte und bat, noch einen Versuch zu machen, es blieb umsonst. Allein der so plötzlich seinem Hoffnungshimmel entrissene Bräutigam war nicht mit der kahlen Entscheidung seines Vaters zufrieden — er forschte dringend nach der Ursache der unerwarteten Veränderung, und erfuhr nun, unter dem Siegel des tiefsten Geheimnisses, daß der Alte, der mit der Vogelfängerei ein Nebengewerbe betrieb, am vergangenen Tage in seinem Vogelnetze eine Taube gefangen, an derem Halse sich, an einer Schnur, ein prachtvoller Brillantring von unschätzbarem Werthe befand. Nach langem Bitten ließ sich Gottschalk bewegen, seinem Sohne das Kleinod zu zeigen. Anfangs war der Bursche geblendet von dem glänzenden Schmucke, doch als er sich von seinem ersten Staunen gesammelt hatte, und einzusehen anfing, daß eigentlich nur die Paar glänzenden Steine die Ursache seines Unglücks seien, als ihm die Thränen seiner verlornen Braut wie siedende Tropfen auf dem Herzen brannten, faßte er in verliebter Raserei den Entschluß, den Ring zu vernichten, und ehe der Vater es noch verhindern konnte, lag der schimmernde Schatz in den Wellen des nahen Landsees.

Der Alte war nahe daran, den Burschen zu erwürgen, als er auf einmal sich des Kleinods beraubt sah, auf dessen Besitz er schon so weit aussehende Pläne gebaut hatte. Wie ein Wahnsinniger stürzte er hinaus, um wo möglich den Ring noch aufzufischen; mit aller Anstrengung seiner Augen forschte er auf dem Grunde des Wassers, umsonst, die raschen Wellen hatten den Unfrieden stiftenden Schatz schon mit fortgetragen. Im Innersten zerknirscht — die Anstrengung hatte sein siedend Blut abgekühlt — und von Liebe zu seinem Sohne, den er durch seinen Entschluß so unglücklich sah, ergriffen, kehrte er nach stundenlanger Bemühung in sein Haus zurück, und als er endlich nach vielem Brüten zu begreifen anfing, daß Reichthümer allein nicht glücklich machen, und das liebende Pärchen sah, wie es trostlos und in Thränen zerfließend drüben auf der Wiese stand, und sich nicht in sein Schicksal zu finden wußte, da fühlte er menschliche Rührung; das ganze Ereigniß kam ihm auf einmal vor, als hätte er eine ziemliche Thorheit begangen, und rasch war der Entschluß gefaßt, den beleidigten Nachbar wieder zu versöhnen, und durch Beschleunigung der Verbindung ihrer Kinder den albernen Streich wieder gut zu machen, den er begangen hatte.

Wer ermißt aber des Versöhnlichen Erstaunen, als ihm des Abends Peter, nach seiner herzlichen Anrede, mit eben so einem Gesichte empfängt, wie er ihn am Morgen empfangen hatte; von einer besseren Versorgung seiner Tochter faselt, und endlich gar frägt, was wohl die grundherrlichen Aecker, Wiesen und Waldungen zusammen kosten würden?

Der erste Gedanke, den Gottschalk haben konnte, war, Peter wolle ihn mit gleicher Münze zahlen, doch als ihm dieser ganz bestimmt die Hand seiner Tochter für seinen Sohn verweigert, und ihm endlich sagt, daß er durch eine besondere glückliche Schickung zum reichen Manne geworden sei, da kann er sich nicht länger mehr halten, den aufgeblasenen Peter zu verlachen, und ihn zu bitten, von seinen Prahlereien abzulassen, da er und die ganze Nachbarschaft wohl wisse, daß er nichts habe als ein Paar Kühe und einige Schafe und schon seit zwei Jahren der Herrschaft die Steuern schulde.

Dieser Vorwurf brachte den ehrlichen Peter in Hitze, und indem er Gottschalk einen ungezogenen Bauern schalt, zog er den funkelnden Brillantring aus der Tasche, welchen er in dem Bauche eines Fisches gefunden hatte, den er vor einer Stunde im See gefangen.

Gottschalk stieg das Blut siedend zu Kopfe, als er seinen Ring wieder erblickte. Wie ein Falke schoß er auf das gefundene Kleinod hin, und es erhob sich jetzt zwischen beiden ein blutiger Ring- und Faustkampf. Jeder wollte sein Eigenthumsrecht an dem Juwel beweisen. Gottschalk erklärte mit dem heftigsten Eifer, daß er zuerst den Ring besessen, daß es der nämliche sei, den er einer Taube abgenommen habe, die sich in seinem Netze gefangen, daß sein Sohn, um seine Braut zu erhalten, den Schatz in den See geworfen, und mehr dergleichen.

Peter dagegen behauptete, daß ihm das Glück offenbar an Gottschalk gerächt, daß er den Ring eben so gut gefunden habe, als Dieser, und daß sein

Recht zum Besitz dasselbe sei. Die beiden alten Freunde setzten jetzt den Streit auf die handgreiflichste Weise fort. Gottschalk, als der Stärkere, blieb der Sieger — er eroberte den Ring. Peter wurde nun beim Gerichte klagbar, wo denn der so ernsthaft begonnene Streit bald zu einer komischen Wendung gelangte, die auch die Versöhnung der beiden alten Freunde und die Vermählung des jungen liebenden Pärchens schnell herbeiführte. Der Werth des Ringes wurde nämlich, als dieser zur gerichtlichen Schätzung kam, auf die enorme Summe von — zwei Groschen veranschlagt! Es war ein Theater-Ring, der in einem vergoldeten Kupferreifen einige kostbar glänzende, doch übrigens werthlose böhmische Steine enthielt. Wie dieser Ring an den Hals der von Gottschalk eingefangenen Taube gelangt war, und etwas Näheres von seinem früheren Schicksal, soll schließlich in dem hier Folgenden erzählt werden.

In einer heitern Gesellschaft war die in neuerer Zeit von Spekulanten vielfach benutzte Taubenpost der Gegenstand des lebhaften Gespräches gewesen. Mehre der anwesenden Personen hatten als Behauptung aufgestellt, daß man mit jenen Brieftauben, ehe man sich ihrer zu der weiten Luftreise bedienen könne, eine eigene Zurichtung unternehmen, kurz, daß die Kunst mehr als die Natur hierbei wirken müsse. Ein Gutsbesitzer, der an 6 Meilen von der Stadt entfernt wohnte, hatte jener Behauptung widersprochen und zur Beweisführung dabei sich erboten. Diese war von ihm bei seinem nächsten Stadtbesuche damit begonnen, daß er aus seinem Taubenschlage eine Taube mitgebracht, welche von ihm zu dem besprochenen Probeflug bestimmt war. Als man in der Gesellschaft über den Gegenstand debattirt, welchen man als Beweismittel der Taube mitzugeben habe, hatte sich ein dabei anwesender Schauspieler zur Hergabe jenes Ringes erboten. „Dieser Ring,“ war dabei mit Emphase von ihm gesprochen, „ist die letzte Spende, mit der die unglückliche Maria von Schottland mich, ihren geliebten Leicester beglückte!“ Zu diesem theatralischen Vorspiele hatte nun ein launenhafter Zufall das tragi-komische Nachspiel geliefert.

S.

Neueste Pariser Damenmoden.

(Kein ungereimter Aufsatz.)

Die Laura's, Minna's und Henrietten —
Und wie sie heißen sonst mit Namen
Die stattlichen Pariser Damen,
Welchen die deutschen die Mode nachahmen —
Die tragen jetzt Manschetten.

Am Hute eine Blume
Von Federn oder Sammet
Wird fleißig ausgekramet,
Gelangt zu großem Ruhme.

Die kalte Witterung,
Die brachte Fütterung
Von zartem Marderfell
Für Mäntel von Flanell.

Und was es ferner giebt?
Kapuzenmäntel sind
Bei jedem schönen Kind
Vorzüglich jetzt beliebt.
Haarstreifen glatt und flach
Verschwinden nach und nach;
Guirlanden oder Edelstein,
Die müssen an dem Haarputz sein.
Der Obelisk bringt frisch darauf
Hieroglyphische Muster auf,
So daß jetzt der galante Mann
Bei Damen viel entziffern kann.
Von Sammet tragen schöne Frau'n
Jetzt Kleider: goldgelb, schwarz und braun,
Kirschroth und blau und ferner auch
Die Farbe, welche zeigt der Rauch;
Dabei steht dann vorzüglich gut
Ein großgeschirmter Atlashut;
Sonst aber trägt man Sammethüt'.
Die Muffen bleiben im Kredit.
Die Unterröcke sind wattirt;
Und stets wird noch sehr fest geschnürt.

Kurzum, es nehmen Modetand
Und Prachtlust furchtbar überhand.
Verdröß' das schöne Damen nicht,
Sich manches davon sagen ließ;
Doch — somit schließ' ich den Bericht,
Direkt erhalten aus Paris.

W. Sr.

Ankündigung
des Danziger Dampfboots Jahrgang 1837.

Eine junge Zeitschrift, die recht erstarken und zu einem klangvollen Namen gelangen will, muß sich dabei der Unterstützung einer großen Mitarbeiterin zu erfreuen haben. Diese heißt: die Zeit; ihre Beiträge sind die Ereignisse, deren Eintritt eine allgemeine Aufmerksamkeit erregt, und deren mögliche Folgen den thätigen Geist des denkenden Menschen beschäftigen. Das Dampfboot wurde bald nach seinem Entstehen einer solchen Zeitunterstützung theilhaft. Heitere und unheimliche Erscheinungen zogen, mit einander wechselnd, vorüber. Die Redaktion, das Gute innig liebend, wie dem Gefährlichscheinenden unerschrocken entgegentretend, war bestrebt, jeder neuen Zeitgeburt die Kerze vorauf zu tragen; diese freimüthige Beleuchtung, begünstigt durch eine liberale Censur, fand Zustimmung im irdischen Geisterreich, und so ward das Dampfboot was es jetzt ist: ein Volksblatt der Stadt Danzig und der Provinz Preußen, und eine Zeitschrift, die mit jedem neuen Quartale neue Abonnenten in fernen Gegenden fand. Um dieser ehrenvollen Stellung immer mehr und in dem Maaße zu genügen, in welchem die Gunst des Publikums sich dem Dampfboote seit seinem bisherigen Erscheinen zugewendet hat, ist nun die Veranstaltung getroffen: daß von Neujahr 1837 ab nicht allein mehre neue geistvolle Mitarbeiter dem Dampfboote beitreten, sondern dasselbe auch ununterbrochen Lokalberichte aus Berlin, Königsberg, Breslau, Stettin und den übrigen ersten Städten der preußischen Monarchie überhaupt, und unserer Provinz insbesondere, liefern wird, wozu Männer von Schriftstellerruf gewonnen sind.

Die Erhebung des Dampfboots auf die vorstehend bezeichnete Weise lag für mich allein außer dem Bereich der Kräfte; ich habe mich daher mit dem hiesigen Kunst- und Buchhändler Herrn Gerhard dahin vereinigt, daß derselbe von Neujahr 1837 ab das Dampfboot in Verlag nimmt, während ich, wie bisher, der Redaktion desselben vorstehen werde.

Obgleich der Kostenzuwachs bei dieser, zur geistigen Erhebung des Dampfboots getroffenen neuen Einrichtung bedeutend ist, so wird für hiesige Abonnenten die Preiserhöhung doch nur ganz unbedeutend bleiben, (2½ Sgr. pro Quartal) und dadurch auch zum Gewinn sich gestalten, daß Herr Gerhard dem Dampfboote bei Veranlassung lithographirte Abbildungen von erheblichem Interesse beigeben wird.

Die Tendenz des Dampfboots wird unverändert dieselbe bleiben; meine eigene (heitere und lyrische Poesie, Erzählungen, Satire und Lokalleben betreffende) Muse aber wird zwiefach neuen Aufschwung und Produktionskraft gewinnen: indem ich zuerst, durch die Befreiung von der bisherigen mechanischen Beschäftigung bei der Herausgabe des Dampfboots, wöchentlich wenigstens eine dreitägige ungestörte Schreibzeit gewinnen; ferner aber auch, natürlicherweise, in der Mitwirkung fremder geistiger Kräfte einen reizenden Ansporn zum Wetteifer finden werde. Das Dampfboot wird künftig, und zwar von Neujahr 1837 ab, an Gehalt dermaßen gewinnen, daß seine früheren Jahrgänge weit hinter ihm zurückbleiben werden; welcher Zusicherung es, nach dem Vorhergesagten, hier wohl nicht bedürfte, geschähe es nicht: manchem Gerüchte zu begegnen! — —

Eine Zeitschrift, welche nicht allein eifrig im Garten der Fantasie Blumen pflanzet und Sträußer windet, sondern auch auf dem Felde des Volkslebens Früchte bauet, muß der Stadt, in welcher sie erscheint, zum Nutzen und zur Ehre gereichen. Darum ist es auch Pflicht, daß dort, wo Einer Vielen die Blütenzeit seines geistigen Lebens widmet und keine Opfer scheut, auch die Vielen den Einen durch ihre thätige Theilnahme erfreuen.

Man abonnirt in der Gerhardschen Kunst- und Buchhandlung, Langgasse No. 404 dem Rathhause gegenüber, auf das Danziger Dampfboot pro Jahrgang 1837 mit 2 Rthlr. 10 Sgr; — vierteljährlich mit 22½ Sgr. Für auswärtige Abonnenten bleibt das bisherige Verhältniß.

In Danzig wird das Dampfboot auch ferner nach beliebiger Bestimmung den geehrten Abonnenten zugeschickt.

Wilhelm Schumacher,
Redakteur des Danziger Dampfboots.

Danzig, am 8. Dezember 1836.

Herausgeber und Redakteur Wilhelm Schumacher. Gedruckt bei Louis Bohon.